

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 112 (1986)
Heft: 20

Rubrik: Narrenkarren

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 14.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Hieronymus Zwiebelfisch

Auf Wiedersehen!

Wir wollen ja alle höflich sein zueinander, meist sind wir es auch. Vorausgesetzt also, wir sind höfliche Menschen, dann bedienen wir uns eines ganz bestimmten Wortschatzes, um dieser Höflichkeit Ausdruck zu geben. Doch genau da liegt der Hase im Pfeffer. Ist es nicht so, dass dieser Wortschatz der Höflichkeit nichts mehr weiter vermittelt als glatte Unverbindlichkeit, abgewertet ist bis zur blossen Floskel?

Da sitzt man zusammen mit andern Leuten in einem Zugabteil, keiner kennt den Nachbarn, jeder ist mit sich selbst beschäftigt. Sobald aber jemand unterwegs aussteigt, sagt er, bevor er das Abteil verlässt: Auf Wiedersehen!

Das mag ja nun höflich und nett sein, doch ist es auch so gemeint? Will diejenige Person, die das sagt, tatsächlich jemanden von dieser zufälligen Reisegemeinschaft wiedersehen? Wahrscheinlich nicht.

Dieses Beispiel zeigt auch die Begrenztheit einer Sprache, des Deutschen. Was stünde uns denn in einem solchen Fall sonst für eine Wendung zur Verfügung?

Da haben es die Franzosen besser. Sie kennen neben dem «Au revoir» auch das «Adieu». Dieses Wort fordert kein Wiedersehen, schliesst es aber nicht unbedingt aus. Zugegeben, übersetzt man dieses Adieu ins Deutsche, so bekommt es einen pathetischen Klang: Gott befohlen oder Lebewohl. Nein, das kann man heute nicht mehr sagen.

Das Deutsche hat ja oft einen Hang zum Schweren, Mystischen. Das wissen die Anderssprachigen, vorab die Romanen; sie haben auch Mühe mit unseren ehrwürdigen Philosophen, die so dunkel daherkommen.

Im Französischen, das uns nahe liegt, klingt vieles leichter, unbeschwerter als im Deutschen. Wie unbefangen kann eine Französin oder ein Franzose sagen: Je t'aime! Und wir? Ich liebe dich! Wie gestelzt das tönt, selbst im Dialekt.

Vielleicht deswegen, eben wegen der Unfähigkeit unserer Sprache, hat bei uns das schrecklich anbiedernde und belanglose Tschüs einen solchen Siegeszug angetreten.

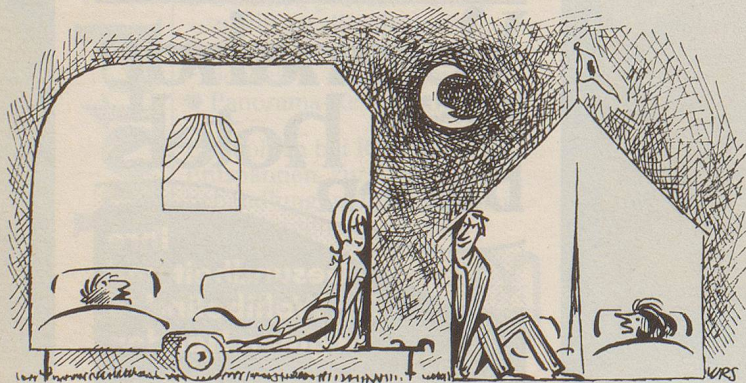
Und wieviel Mühe haben wir, wenn wir in einem Restaurant der Bedienung rufen möchten: Fräulein, hallo, oder ... Wie schrecklich, wenn das «Fräulein» schon fünfzig oder mehr Lenze zählt. Oder: Herr Ober – nein, das geht nicht. Es fehlt uns schlicht und einfach ein Ausdruck. Viele nehmen wieder zum Französischen Zuflucht, rufen: Mademoiselle oder Monsieur.

Ja, es ist verflüxt. Da will man doch nett und höflich zueinander sein und stolpert dann über Wörter.

Vielleicht sind sie die Rache dafür, dass wir so oberflächlich geworden sind. Wir können nicht mehr spontan reagieren. Darum klingt vieles so schwerfällig, manchmal sogar lächerlich. Wir können auch nicht immer unterscheiden zwischen kumpelhafter Anbiederung und unmittelbarem Ausdruck unserer Freude. In dieser Beziehung fehlt uns die französische Eleganz. Möglicherweise kommt es nicht von ungefähr, dass wir uns so sehr dem altgermanischen Gebrauh, dem Bier, verschrieben haben. Einst in düsteren Wäldern gebraut und getrunken, sitzen wir heute noch immer davor.

Ja, und was sagen Sie, wenn Sie vor dem Essen einen Aperitif wünschen – eben: einen Aperitif.

In diesem Sinne auf Wiedersehen, tschüs, ich liebe dich, holde Maid, hallo Fräulein, bezahlen!



«Hörst du was?»

Widerspruch

Manche wollen Berge versetzen,
machen aber keinen Schritt.
Ihr Glück,
dass die Berge nicht zu ihnen kommen.

Gegenteil

Das Gegenteil von Einfalt ist nicht Zweifalt, und das Gegenteil von einsam ist nicht zweisam. Wir wollen mit der Zwei nichts zu tun haben und sehnen uns doch danach.

Grenzwert

Auch so ein Wort. In aller Leute Mund, vom einfachen Arbeiter bis zum Wissenschaftler. Alle reden vom Grenzwert. Grenzwerte werden erreicht oder überschritten. Wir leben ständig mit den Grenzwerten: Der Stickstoffgehalt der Luft nähert sich dem noch tolerierbaren Grenzwert. Der Gehalt an Kohlenmonoxyd in der Luft hat den Grenzwert überschritten.

Wir tun alle so, als ob der Grenzwert die Probleme schon beiseite. Sobald eine Statistik mit Grenzwerten vorliegt, wird darüber diskutiert – endlos. Aber niemand tut etwas.

Ich glaube, wir gehen einmal an den Grenzwerten zugrunde. Aber der Grenzwert, er kann nichts dafür.

Party-Häppchen

«Wir führen wirklich eine total emanzipierte Ehe. Mein Mann hilft viel im Haushalt.»

«Was tut er denn?»

«Nun, er putzt, er besorgt die Wäsche und bügelt sie, er kocht und kümmert sich in der Küche um den Abwasch, er erledigt die Einkäufe, er arbeitet im Garten und so weiter.»

«Bleibt ihm denn zu all dem genügend Zeit neben seiner Stelle als Abteilungsleiter in der Bank?»

«O ja. In seiner Freizeit strickt er sehr gerne, manchmal näht er sogar.»

«Und was tun Sie den ganzen Tag über? Stehen Sie auch im Berufsleben?»

«Natürlich, ich bin Hausfrau. Ich weiss gar nicht, wie ich das alles geschafft habe, früher, als die Kinder noch im Hause waren.»

Gedankenlos

Eine Zeitlang war es Mode, auf eine Frage erst einmal gar nicht einzutreten, statt dessen mit der Floskel zu beginnen: Ich würde sagen ... Diese Welle der scheinheiligen Aufrichtigkeit scheint nun einigermassen abgeklungen zu sein. Jetzt höre ich immer häufiger eine andere Wendung, die genauso unbeholfen und formelhaft daherstelt, sich ebenso verbindlich gibt: Ich würde denken ...

Nein, das ist nicht nur eine überflüssige Wendung, sie ist auch läppisch und lächerlich. Denn darauf gibt es nur eine Antwort: Dann denken Sie schon!

Das erwartet der andere natürlich nicht. Er will ja nichts als Zeit gewinnen, um sich eine passende Antwort zurechtzulegen. Offenbar müssen diese Leute, die so stereotyp antworten, sehr ängstlich sein. Und nicht von ungefähr sind darunter die Politiker so zahlreich vertreten. Es wäre wohl an Ehrlichkeit zuviel verlangt, auf eine heikle Frage schlicht zu antworten: Ich muss mir das erst überlegen. Oder: Ich weiss im Augenblick keine Antwort.

Mir bleibt nichts anderes zu sagen als: Ich würde denken, das wäre doch sicher möglich, wenn es auch gewiss Situationen gibt, wo man nicht anders kann, als eben vorweg einmal zu sagen «Ich würde denken ...» Dabei muss der andere sich überhaupt nichts denken. Und das ist es wohl, was verlockt.

Stadtpläne

Wer in eine fremde Stadt fährt, der hat einen Stadtplan in der Tasche. Ein Stadtplan ist der moderne Ariadnefaden, er hilft uns, uns im Labyrinth der Strassen zurechtzufinden. Leider sind viele Stadtpläne selber ein Labyrinth.

Die Hauptstrassen ziehen noch meist sich als breite Nudeln dahin, die Nebenstrassen sind aber oft kaum so dick wie ein Haar. Einen Massstab, anhand dessen man die Distanzen abschätzen könnte, gibt es nicht. Wo ist Norden, wo Süden? Die Himmelsrichtungen werden unterschlagen. Und die Strassenamen sind so klein eingedruckt, dass eigentlich ein Vergrösserungsglas nötig wäre.

Was denken sich denn diejenigen, die Stadtpläne herausgeben? Ich habe den Eindruck, dass da liebenswerte, aber versponnene Rätsel onkel am Werk sind. Sie setzen voraus, was sie selbst wissen.

Stadtpläne sollten im Grunde von Ortskundigen erstellt werden. Dann wüsste man endlich auf Anhieb, wo sich der Bahnhof befindet, wie weit es bis zum Hotel ist, ob man nun nach links oder rechts gehen muss, um zu diesem oder jenem Museum zu gelangen.

Ja, die Stadtpläne sind mir in einer fremden Stadt meist das grösste Rätsel.

Gelegenheitsgedicht

Der Wald
fürchtet sich
zu Tode,
weil ihm
die Zeitungen
eine schlechte
Zukunft
voraussagen.
Wenn der Wald
mit unserem Land
nicht so stark
verwurzelt wäre,
hätte er
längst schon
die Flucht
ergriffen.

Gewohnheiten

Vor dem Schlafengehen
lesen wenige ein Gedicht,
andere nehmen ein Bier
oder eine Tablette,
die meisten sehen fern
oder
nehmen ein Bier,
eine Tablette und
sehen fern –
ja, vor dem Schlafengehen
ist immer was los!

Das Gedicht fällt vor Müdigkeit
meist unter den Stuhl ...

Veränderung

Als die Neubausiedlung gebaut war, stand die Kirche nicht mehr im Dorf. Der neue Supermarkt hatte grösseren Zulauf.

???

Auf die Frage, warum sie sich mehrmals im Tag umkleide, antwortete die britische Premierministerin, Margaret Thatcher: «Ich muss bei jedem meiner Auftritte das dazu Passende tragen. Ich sage ja auch stets das Passende. Die äussere Erscheinung muss ganz einfach perfekt sein, wenn ich den Leuten ein X für ein U vormachen will. Man wirkt dadurch glaubwürdiger. Auch die perfekte Schminke darf nicht fehlen. Ungeschminkt ist ja nur die Wahrheit. Und auf eine perfekte Frisur lege ich deshalb viel Wert, weil sie die Haare auf meinen Zähnen besser zur Geltung bringt und niemanden zur Vermutung verleiten kann, dass ich Haare in jener politischen Suppe hinterlasse, die andere für mich auslöffeln müssen.»

Stimmt's,

... dass sich ganze 31 Eidgenossen für die ersten Frauen-Rekrutenschule des MFD (früher: FHD) in Winterthur verpflichtet haben – und deshalb der «Verein für Information über Gesamtverteidigung» zum Ausgleich dieser Zahl gerne eine Meinungsumfrage zitiert, gemäss welcher 41 Prozent aller Befragten einer Bekannten raten würden, dem MFD beizutreten?

Kurz berichtet

SDA-Bern. Während 1977 rund 43 Prozent der Schweizerinnen und Schweizer die Werbung als ein Mittel verstanden, das viele gute Anregungen bringt, hat sich diese Zahl 1985 auf rund 50 Prozent erhöht. 1977 meinten 62 Prozent, Werbung sei übertrieben und aufdringlich, 1985 waren's nur noch 43 Prozent. Gegen jede Werbung sprachen sich vor neun Jahren 32 Prozent, im letzten Jahr nur noch 16 Prozent aus. Diese Zahlen ergab eine Studie des Marktforschungsinstitutes Publitest AG. Die Frage, ob die Werbung zwischen 1977 und 1985 besser oder das Publikum unkritischer geworden ist, beantwortet diese Untersuchung allerdings nicht.

BBC-London. Anlässlich ihres 60. Geburtstages hat Königin Elisabeth II. beschlossen, ihre Firma (das Königshaus) und ihren Laden (den Buckingham Palace) in Zukunft stärker vor der Presse zu schützen. Wie aus gewöhnlich gutunterrichteten Kreisen verlautet, möchte die Queen nicht mehr wie bisher die Monarchie zum Volk tragen, da ihr diese Last mit zunehmendem Alter (die Monarchie ist in Grossbritannien fast 900 Jahre alt!) zu mühsam wird. Die Verwurstung der königlichen Familienmitglieder in der Boulevardpresse ist der

Rückblick

Früher haben die meisten Leute an Sonntagen feine Sonntagskleider getragen. Heute tragen die meisten Leute an Sonntagen bequeme Freizeitkleider. Dadurch sind die Sonntage kaum besser geworden, nur die Zahl der Werktage hat sich vergrössert.

Monarchin ein Dorn im Auge: Die ständige Präsenz in unmittelbarer Nachbarschaft mit den Girls der Seite 3 hat ihres Erachtens schädliche Auswirkungen auf die Reputation des Hofes. Für die Imagepflege will sich Queen Elisabeth II. künftig von Fluck und Law, den beiden Schöpfern der britischen TV-Serie «Spitting Image», fachmännisch beraten lassen.

BEA-Bern. Im Rahmen der Jubiläumsfeier «75 Jahre Milchverband» troten zum Alpaufzug herausgeputzte Kühe durch die Strassen von Bern. Wegen der hohen Politiker, die sich im Hotel Bellevue zum KSZE-Treffen versammelt hatten, durften die Kühe nicht am Bundeshaus vorbeiflanieren. Man befürchtete offenbar, dass die Kühe beim Anblick gewisser Konferenzteilnehmer, die mehr Mist ablassen als sie, einen Schock erleiden würden.

PTT-Bern. Zwischen 1974 und 1984 stieg die Zahl der Telefonanrufe in der Schweiz bei Ortsgesprächen um 29 Prozent und bei Ferngesprächen – in Taximinuten gemessen – um 53 Prozent. Insgesamt wurden 1984 in der Eidgenossenschaft 2670 Millionen Telefonate geführt. Man hat sich in der Schweiz offenkundig heute rund 30 bis 50 Prozent mehr zu sagen als vor zehn Jahren.